Rezensionen

Bettina Fritzsche

Astrid Baltruschat: Die Dekoration der Institution Schule. Filminterpretationen nach der dokumentarischen Methode (Studien zur Schul- und Bildungsforschung). Wiesbaden: VS-Verlag 2010, 335 S. 978-3-531-17123-4. 49,95 €

„Muss die Institution Schule grundlegend verändert werden?“ lautet die Überschrift des letzten Kapitels in Astrids Baltruschats Studie – eine Frage, die auch im Rahmen der Schulpädagogik immer wieder diskutiert wird, wobei Schule von ihren KritikerInnen in der Tradition von Hentigs oftmals der paradoxe Vorwurf gemacht wird, eben zu schulisch zu sein. Diese Frage ist ebenfalls der Titel des 2004 durchgeführten Melanchton-Wettbewerbs „Schulen im Wandel“, der sich an alle von Schule Betroffenen und an Schule Interessierten aus Nürnberg und Region wendet. Die für den Wettbewerb eingereichten Beiträge stellen die empirische Grundlage von Baltruschats Untersuchung dar: Sie rekonstruiert das in diesen dokumentierte „atheoretische Praxiswissen um Schule, über das nur diejenigen verfügen, die unmittelbar von ihr betroffen sind“ (S. 12). Dieses implizite Wissen nutzt die Autorin, um zentrale Grundprobleme des pädagogischen Diskurses, wie die „Ausgestaltung

des Grenzverkehrs zwischen Schule und Leben“ (Terhart 2002, S. 153) zu diskutieren. Ihre Arbeit, die 2009 an der Freien Universität Berlin als Dissertation eingereicht wurde, stellt insofern einen sowohl methodisch als auch theoretisch anspruchsvollen Beitrag zur empirischen Schulforschung dar.

Im ersten Teil der Studie werden die Fragestellung sowie die der empirischen Analyse zugrunde gelegten metatheoretischen Kategorien erläutert. Im Anschluss an Bourdieu erhebt Baltruschat den Anspruch, den Habitus der am Wettbewerb beteiligten schulischen Akteure rekonstruieren zu wollen, um auf dieser Grundlage Aussagen über das Feld Schule treffen zu können. Ein weiterer theoretischer Bezugspunkt sind Goffmans Konzeptionen zu Identität und Rolle.

Im nächsten Schritt wird die methodische Vorgehensweise dargestellt. Ausgehend von der im Anschluss an Bohnsack (2009) formulierten Annahme, dass insbesondere im Medium des Bildhaften das interessierende atheoretische Wissen seinen ungebrochenen Ausdruck findet, stellt die Autorin zwei – einerseits von SchülerInnen, andererseits von LehrerInnen – eingereichte Kurzfilme in das Zentrum ihrer Untersuchung, wobei knappe Analysen ausgewählter weiterer Wettbewerbsbeiträge kontrastierend hinzugezogen werden. Die Interpretation der Filme erfolgt

auf der Grundlage der dokumentarischen Filminterpretation. Unter Berücksichtigung filmtheoretischer Überlegungen erläutert Baltruschat ihre Form der Anwendung dieses methodischen Zugangs, der die Ebene der ikonografischen Codes einklammert, um zu jener Sinnebene zu gelangen, die Aufschluss über den Habitus der FilmproduzentInnen gibt. Dieser zeige sich insbesondere in „Fokussierungsmetaphern“, d.h. in metaphorisch dichten Bildern bzw. Passagen der Filme. Die von Baltruschat gewählten und anschließend einer komparativen Analyse unterzogenen Fokussierungsmetaphern beziehen erstens die formale Komposition von Fotogrammen ein, zweitens spezifische Montageformen und drittens ausgewählte Gebärden.

In ihrer anschließenden ausführlichen Interpretation des „Schülerfilms“ „Melanchton find ich super“ und des „Lehrerfilms“ „Kammer des Schreckens oder Realschule in Zeiten der Revaluation“ zeigt sich die Produktivität des gewählten Zugangs, insofern Baltruschat auf überzeugende Weise ein komplexes implizites Wissen der FilmproduzentInnen zum Thema Schule herausarbeitet, das vor allem im „Schülerfilm“ deutlich von der expliziten Ebene abweicht. Allerdings wird die konkrete Vorgehensweise bei der Filmanalyse trotz der detaillierten Darstellung der Interpretationsergebnisse letztlich nicht immer ganz deutlich, was für jene LeserInnen, die sich vor allem für den methodisch innovativen Zugang der Arbeit interessieren, unbefriedigend sein mag. Insbesondere beim „Schülerfilm“, der von drei Mädchen konzipiert wurde, hätte außerdem eine stärkere Berücksichtigung von Gender-Aspekten in der Interpretation deren Ergebnisse zwar nicht in Frage gestellt, jedoch anreichern können.

Unter Hinzuziehung auch weiterer Wettbewerbsbeiträge erörtert Baltruschat im nächsten Kapitel ihre zentrale These: Im Anschluss an Goffman identifiziert sie auf der Grundlage ihrer empirischen Analyse „zeremonielle Inszenierungen“ der SchülerInnen und LehrerInnen, die die Existenz einer „idealen Praxis“ deklarieren. Durch diese „dekorative Praxis“ der Akteure werde die tatsächliche Differenz zwischen einer mit der Institution Schule verknüpften normativen Programmatik

und den von dieser abweichenden Routinen, die sich aus dem Rahmen der Institution ergeben, einerseits bewältigt, andererseits vertuscht (S. 224). Unter Bezugnahme auf weitere Wettbewerbsbeiträge arbeitet Baltruschat die unterschiedlichen Positionen von LehrerInnen und SchülerInnen im zeremoniellen Rollenspiel heraus: Während erstere eine Doppelrolle als „Opfer-Täter“ einnehmen und in zirkuläre Strukturen verstrickt bleiben, spielen letztere das Zeremoniell zwar mit, trennen dabei jedoch ihre persönliche Identität von der sozialen Identität als SchülerInnen, wodurch sie ihre persönliche Sphäre wahren können.

Auf der Grundlage dieser Ergebnisse setzt sich die Autorin in ihrem pointiert formulierten Schlusskapitel mit einigen verbreiteten Deutungsschemata aktueller schulpädagogischer Debatten auseinander. Ansätzen, die im Anschluss an Dewey und im Zuge einer proklamierten „neuen Lernkultur“ Schule ihre vermeintliche Künstlichkeit nehmen wollen, bescheinigt Baltruschat, die angestrebte Authentizität informeller Lernsituationen im Rahmen von Schule letztlich nur zu simulieren. Andere analysierte Reformideen zielen darauf ab, LehrerInnen in Steuerungsaktivitäten zu involvieren und Eigenverantwortung, Selbststeuerung und Mitbestimmung von SchülerInnen zu fördern. Unter Bezug auch auf andere aktuelle empirische Studien, wie diejenige von de Boer (2006) zum Klassenrat, zeigt die Autorin auf, wie in solchen Ansätzen letztlich neue und subtilere Formen der Heteronomie erst geschaffen werden. Beide Varianten schulpädagogischer Reformbestrebungen identifiziert sie in Anlehnung an Bourdieu als „illusio“ (1998), die die mit der institutionellen Gestalt der Schule einhergehenden Heteronomien und Zumutungen ausblende. Als Perspektive, die das Potenzial birgt, derartige Selbsttäuschungen zu überwinden, stellt sie die praxologische Schulpädagogik vor, wobei sie deren mögliche Konsequenzen in verschiedenen Bereichen, wie der Lehrerbildung und der Evaluation, skizziert.

Im Schlusskapitel bejaht Baltruschat konsequenterweise die durch den Melanchton-Wettbewerb aufgeworfene Frage nach der Notwendigkeit einer grundlegen-

den Veränderung der Institution Schule. Die diagnostizierte problematische Distanz zwischen programmatischen Idealen und schulischer Alltagspraxis lasse sich nur auf zweierlei Weise überwinden: Entweder müssten die angestrebten Ideale zurückgeschraubt oder aber den SchülerInnen mehr echte Selbständigkeit und Eigenverantwortung zugestanden werden.

Indem die Autorin aufzeigt, welche reichhaltigen Ergebnisse die Rekonstruktion zweier Kurzfilme zeitigen kann und weiterhin auf nachvollziehbare und scharfsinnige Weise das kritische Potenzial dieser Ergebnisse in Bezug auf aktuelle schulpädagogische Debatten ausschöpft, leistet sie einen bedeutenden Beitrag insbesondere zur qualitativ-rekonstruktiven Schulforschung. Insbesondere durch ihre Rezeption filmtheoretischer Ansätze und ihre kreative Anwendung der von Bohnsack entwickelten dokumentarischen Filminterpretation ist die Arbeit nicht nur in schultheoretischer, sondern auch in methodischer Hinsicht äußerst lesenswert. Es bleibt zu hoffen, dass sie dazu ermutigt, künstlerisch-gestalterische Produkte künftig öfter zum Gegenstand der Analyse erziehungswissenschaftlicher Forschung zu machen.

Literatur

- de Boer, H. (2006): Klassenrat als interaktive Praxis. Auseinandersetzung – Kooperation – Imagepflege. Wiesbaden.
- Bohnsack, R. (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. Opladen/Farmington Hills.
- Bourdieu, P. (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a.M.
- Terhart, E. (2002): Unterricht. In: Lenzen, D.: (Hrsg.) Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg, S. 133-158.

Katharina Köhler

John McLeod (2010): Case Study Research in Counselling and Psychotherapy. London: Sage Publications 2010, 252 S., 978-1-84920-804-8, £ 21,99

Ziel dieses Buches ist es, konzeptuelle Grundlagen sowie das nötige Werkzeug zu vermitteln, um systematische qualitativ hochwertige Fallstudien im Bereich von Beratung und Psychotherapie durchführen zu können. Es soll als Anleitung dienen, um unter Berücksichtigung festgelegter Prinzipien der Datenerhebung und -analyse publizierbare klinische Fallstudien zu erstellen. Theoretische Darlegungen werden durch konkrete Beispiele der Einzelfallforschung in Beratung und Psychotherapie begleitet: John McLeod bezieht sich exemplarisch auf bereits publizierte Studien, um Möglichkeiten der Einzelfallforschung aufzuzeigen. Die elf Kapitel lassen sich grob in drei Bereiche untergliedern: Die ersten fünf Kapitel versuchen, das notwendige Hintergrundwissen zu vermitteln. Beginnend bei Freud bis hin zu Stiles, Elliott und anderen wird zunächst die Entwicklung der Einzelfallforschung im Feld von Beratung und Psychotherapie dargestellt, um schließlich die Rolle systematischer Einzelfallforschung für die Theoriebildung und die psychotherapeutische Praxis, methodische und methodologische Fragen sowie ethische Probleme zu beleuchten. Fünf weitere Kapitel stellen verschiedene Ansätze für Einzelfallstudien vor. Ziel dabei ist es, die Leser mit den notwendigen Informationen zu versorgen, um die Wahl des geeigneten Ansatzes für ein eigenes Forschungsprojekt zu erleichtern. Das letzte Kapitel konzentriert sich schließlich auf verschiedene Möglichkeiten der Arbeit in Forschergruppen.

Das Buch sucht ausdrücklich seine Anwendung im Bereich von Psychotherapie und Beratung. John McLeod, der seit vielen Jahren im Bereich der qualitativen Beratungs- und Psychotherapieforschung publiziert (beispielsweise führte er narrative Analysen von Therapie- und Beratungsgesprächen durch), beklagt, dass in diesem Bereich nur wenige gut fundierte Fallstu-

dien publiziert werden. Er versucht deshalb, mit seinem Buch die nötigen Kenntnisse zu vermitteln, um diese Situation zu ändern. So werden praktisch Tätige, die Einzelfälle bislang eher intuitiv ausgearbeitet und veröffentlicht haben, dazu angeleitet, ihre Ausführungen nach wissenschaftlichen Regeln und unter Berücksichtigung aller notwendigen Informationen anzufertigen. Zudem versucht McLeod, auch diejenigen psychotherapeutisch Tätigen zu erreichen und zu motivieren, die bislang kein Interesse daran hegten, eigene Fälle der Öffentlichkeit vorzustellen. Des Weiteren richtet er sich an Studenten, die sich z.B. im Rahmen einer Qualifikationsarbeit vertiefend mit der Einzelfallforschung befassen wollen. Unterstützt wird das Ziel der Kenntnisvermittlung durch die didaktisch sehr gute Aufbereitung der Ausführungen mithilfe farblich unterlegter Kästen, die der weitergehenden Darlegung dienen bzw. Anregungen zur Reflektion und Diskussion des Gelesenen (u.a. durch kritische Fragen) sowie Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel und Empfehlungen hinsichtlich weiterführender Literatur liefern. Zudem sollen konkrete Literaturverweise sowie die Empfehlung spezifischer Fachjournale und elektronischer Literaturlistenbanken zur weiterführenden Recherche den Einstieg in die Einzelfallforschung erleichtern. Konkrete Beispiele (insbesondere aus Psychoanalyse und Kognitiver Verhaltenstherapie) hinsichtlich der wissenschaftlichen Aufbereitung eines Falles dienen der Veranschaulichung zunächst abstrakt beschriebener Prinzipien, Probleme und Fragen; damit gelingt es McLeod, wissenschaftliches und klinisches Vorgehen zusammenzuführen. Praktische Hinweise zur Umsetzung der theoretisch gewonnenen Kenntnisse in konkreten Forschungsprojekten (bspw. im Rahmen von Gruppenarbeit) sollen zusätzlich den Transfer verbessern und dazu dienen, dass mehr praktisch Tätige die Schwelle vom bloßen Rezipienten zum aktiven Forscher überschreiten. In dem Umfang, in dem McLeod für die Einzelfallforschung wirbt, setzt er sich auch für die Verwendung qualitativer Forschungsansätze ein, denn alle beschriebenen Ansätze der Einzelfallforschung nutzen (zumindest teilweise) interpretative Methoden, um zu ihren Ergebnissen zu kommen.

Das Buch setzt ein basales, sowohl klinisches bzw. therapeutisches als auch methodisches und methodologisches Grundwissen voraus. Darauf aufbauend versucht John McLeod, die für die Durchführung wissenschaftlicher Fallstudien benötigten weiterführenden methodisch-methodologischen Kenntnisse schrittweise zu vermitteln und in diesem Zuge durch die Herausarbeitung der Bedeutung von Einzelfallstudien für Beratung und Psychotherapie seine eigene Begeisterung weiterzugeben. In diesem Zuge zählt er jedoch nicht nur die Vorteile der Einzelfallforschung auf, sondern macht die Leser auch mit kritischen Einwänden durch Vertreter anderer Forschungsrichtungen bekannt. Nach einer ausführlichen Diskussion der gängigen Kritikpunkte werden anhand dessen sehr detailliert methodische Strategien abgeleitet, um die Qualität künftiger Forschungsprojekte zu verbessern. So werden beispielsweise Regeln aufgeführt, mit deren Hilfe die Argumente in Fallstudien hinreichend gut begründet werden können.

Die schrittweise Einführung in das wissenschaftliche Vorgehen in der Einzelfallforschung in Beratung und Psychotherapie mit Berücksichtigung von praktischen Problemen bzw. Fragen (z.B.: Müssen alle aufgezeichneten Therapiegespräche transkribiert und analysiert werden?) und diesbezüglichen Empfehlungen gibt den Lesern eine profunde Anleitung: Diese umfasst einerseits die Vermittlung von Argumentationsregeln, ethischen Richtlinien (über die gängigen Richtlinien der American Psychological Association etc. sowie relevanter Fachjournale hinausgehend) und konkreten Strategien im Umgang mit ethischen Fragen. Mit Hinweis auf die Notwendigkeit der Triangulation verschiedener Datentypen wird zudem ein Überblick über die verschiedenen gängigen Erhebungsverfahren (u.a. Möglichkeiten der Gesprächsdokumentation, spezifische Fragebögen zur Messung des Therapie-Outcomes, Verfahren zur Prozess-Messung, Change-Interviews) sowie Analyseverfahren (speziell von Therapietranskripten) gegeben. Entscheidungshilfen für die Wahl der geeigneten Erhebungsmethoden sowie Internetquellen zur kostenlosen Nutzung einiger Verfahren sollen die methodische Vorbereitung einer eigenen ge-

planten Studie erleichtern. Mit der ausführlichen Vorstellung verschiedener methodischer Ansätze der Einzelfallforschung in Beratung und Psychotherapie, einschließlich der Vorstellung hochwertiger exemplarischer Studien (unter Hervorhebung der Vorzüge, aber auch Mängel) zur Veranschaulichung des Aufbaus der spezifischen Ansätze, schafft John McLeod die Basis für eine bewusste und sensible Methodenwahl. Der Leser wird mit der Bedeutung, den Zielen (bspw. Überprüfung der Wirksamkeit neuer Therapieformen), Merkmalen, notwendigen praktischen Voraussetzungen, sowie Stärken und Schwächen bzw. Grenzen von a) pragmatischen Fallstudien, b) n=1-Zeitreihen-Fallstudien, c) effizienzorientierten Fallstudien (hermeneutic single case efficacy design), d) theoriebildenden Fallstudien, und e) narrativen Fallstudien bekannt gemacht und kann anhand der Ausführungen Vor- und Nachteile verschiedenen methodischen Vorgehensweisen abwägen. Mit dieser Sensibilisierung der Leser und durch die Bekanntmachung mit den allgemeinen methodologischen Prinzipien im Sinne von Richtlinien für konsequente Einzelfallforschung sowie deren Implementierung in die Praxis trägt John McLeod dazu bei, die Qualität künftiger Forschungsprojekte in diesem Bereich im Positiven zu beeinflussen. Zudem regen die Ausführungen McLeods, insbesondere die Herausstellung der methodisch zu beachtenden Grundprinzipien der spezifischen Forschungsansätze sowie Hinweise bezüglich der jeweils möglichen Analyseformen, auch erfahrene Forscher auf dem Gebiet an, das eigene Vorgehen methodisch zu reflektieren. Für alle vorgestellten Ansätze der Einzelfallforschung werden Möglichkeiten aufgezeigt, um die Güte der Forschung und damit einhergehend den Wert der daraus entstehenden Publikationen zu erhöhen. Dementsprechend stellt das Buch eine große Bereicherung für die Einzelfallforschung in Beratung und Psychotherapie dar, da es diesbezüglich neben früheren und gegenwärtigen Entwicklungen auch die Zukunft im Blick behält und konkrete Wege eröffnet, um diese Forschungsrichtung voranzutreiben und ihren Wert zu erhöhen.

Martina Schiebel

Antony Bryant/Kathy Charmaz (eds.): *The SAGE Handbook of Grounded Theory*. Los Angeles/London/New Dehli/Singapore: SAGE Publications 2007, 656 pp., 978-1-4129-2346-0. 129,99 Euro

Der Forschungsstil der Grounded Theory (GT) wurde Mitte der 1960er Jahre von Barney G. Glaser und Anselm Strauss im Kontext ihrer medizin- und professionssoziologischen Studien an der University of California (USA) *Awareness of Dying* (1965) und *Time for Dying* (1968) entwickelt sowie deren methodologische Prämissen in der gemeinsamen Publikation *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research* (1967) vorgestellt. Vor allem letztere Monographie erfuhr breite, weit über die soziologische Fachdisziplin hinausgehende Aufmerksamkeit, wurde international rezipiert und regte zahlreiche, insbesondere qualitativ ausgerichtete Studien an. Mit ihrem Plädoyer zur Generierung von Theorien, die in den empirischen Befunden, den Daten, begründet sein sollen, als Hauptaufgabe von Soziolog/innen, grenzten sie sich nicht nur von den üblichen deduktiv-hypothesentestenden Forschungsverfahren jener Zeit ab. Vielmehr wollten sie auch junge Wissenschaftler/innen ermuntern, mithilfe einer komparativen und prozessorientierten Analyse eigene Theorien aus ihren Forschungen zu generieren, um nicht zu den „proletarischen Testern“ von „theoretischen Kapitalisten“ zu werden, wie Glaser und Strauss es polemisch formulierten. So wurden in *Discovery of Grounded Theory* einerseits methodologische Positionen und Gegenpositionen diskutiert sowie andererseits Strategien dargestellt, die zur systematischen Entwicklung empirisch begründeter Theorien beitragen sollten. Diese sind: Diese sind: a) das theoretische Sampling, b) die prozessorientierte Auswertung (Kodierung) der Daten, bei der Datenanalyse und -erhebung nicht zwei voneinander abgegrenzte Phasen sind, sondern einer Art Pendelbewegung folgen und die weitere Datenerhebung durch die entstehende Theorie bestimmt wird (theoretische Sättigung), c) die Offenheit für theoretisch sensibilisierende

Quellen und Konzepte, die zur Generierung eines Kategorieninstrumentariums führt sowie d) das Prinzip des fortlaufenden – minimalen und maximalen – Vergleichens. Ziel der Grounded Theory ist die Formulierung materialer (gegenstandsbezogener) oder formaler, d.h. abstrakterer Theorien, die in beiden Varianten aus den Daten gewonnen und in ihnen begründet sein sollen. Da Glaser und Strauss kein explizites Methodenbuch schreiben wollten (demzufolge anschauliche methodische Vorgehensweisen eher zweitrangig waren bzw. recht allgemein gehalten wurden), stand bei einigen Rezipient/innen die Frage der konkreten Durchführbarkeit im Vordergrund. Kritik erfuhr der Ansatz der GT auch hinsichtlich seiner mitunter begrifflichen Unschärfe sowie der zum Teil implizit bleibenden, jedoch einflussreichen, philosophischen und paradigmatischen Konzeptionen.

In den über vierzig Jahren nach ihrer Einführung haben nicht nur die beiden Gründerväter und deren Schüler/innen zur Ausdifferenzierung der GT beigetragen, sondern es haben auch zahlreiche internationale Wissenschaftler/innen sowie „Praktiker/innen“ mit der GT gearbeitet, den Ansatz entweder als Methode oder als Anregung zur Theoriegenerierung verstanden, ihn mit verschiedenen anderen Forschungsansätzen verknüpft oder aber in einer bestimmten wissenschaftlichen Denktradition verankert. Diese Vielfalt an empirischen Studien und methodischen/methodologischen Reflektionen, die sich auf je unterschiedliche Weise auf die GT beziehen, kann zugleich anregend als auch irritierend wirken. An dieser Stelle setzt das von Antony Bryant und Kathy Charmaz 2007 in der Erstauflage herausgegebene *SAGE Handbook of Grounded Theory* an, indem es dieser Heterogenität Raum gibt, kontroverse Positionen zulässt und den Gegenstandsbereich der GT in seinen Facetten ausleuchtet. Das Handbuch enthält 28 Einzelbeiträge einer internationalen Autor/innenschaft, die, mit Ausnahme der vorangestellten Einleitung der Herausgeber/innen, von 1 bis 27 durchnummeriert sind und sich auf sechs Teile (Parts) verteilen; ein anfänglicher Abschnitt macht die/den Leser/in mit den Autor/innen vertraut.

Part I: Origins and History umfasst drei Beiträge. Im ersten Aufsatz, *Grounded Theory in Historical Perspective: An Epistemological Account*, zeichnen Antony Bryant und Kathy Charmaz die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der GT nach und loten die jeweiligen wissenschaftstheoretischen Hintergründe Glasers und Strauss' aus. Bryant und Charmaz betonen, dass Glaser und Strauss die Bedeutung der empirischen Daten im Forschungsprozess zwar nachvollziehbar als Gegenposition zum gängigen deduktiven Vorgehen hervorgehoben, jedoch überstrapaziert hätten. Folglich sei es in der Rezeption der GT zu dem induktivistischen (Miss-)Verständnis gekommen, Theorie tauche quasi mystisch aus den Daten auf (S. 46). Der „positivistische Mantel“ der Anfangszeit der GT sei in den Folgejahren, vor allem durch nachfolgende Wissenschaftler/innen gelüftet worden. Schließlich plädieren sie für eine Neupositionierung der GT als interpretativer Forschungsmethode (GTM), wie sie etwa in den jüngsten Arbeiten Charmaz' (2000, 2006) vorgelegt wurde. Auch Eleanor Krassen Covan geht im zweiten Beitrag *The Discovery of Grounded Theory in Practice: The Legacy of Multiple Mentors* auf wissenschaftliche Vor- und Paralleldenker ein, die das Verständnis sozialer Situationen aus dem Zusammenspiel historischer, biographischer und sozialstruktureller Dimensionen erklären wollten und sich für die konkrete Untersuchung dieser Daten aussprachen. Vor allem nennt sie den Ansatz von C. Wright Mills (*The Sociological Imagination*) und diskutiert, inwiefern die soziologischen Werke und Ideen von Durkheim, Merton, Lazarsfeld, Blumer, Park, Becker, Mead und Weber ihren Eingang in die GT gefunden haben. Covans Ausführungen werden gerahmt von ihren eigenen wissenschaftlichen Erfahrungen als PhD-Studentin von Glaser und Strauss, die beide ihre je spezifischen Akzente in den Lehr- und Diskussionsprozess eingebracht haben. In *Living Grounded Theory: Cognitive and Emotional Forms of Pragmatism* verdeutlicht schließlich Susan Leigh Star, inwiefern ihre Auseinandersetzung mit der GT und dem Ansatz des Pragmatismus ihr Weltbild durchdrungen hat. GT, so argumentiert sie, sei ein exzellentes Werkzeug,

um unsichtbare Dinge sichtbar zu machen (S. 79), und spricht sich für mehr Reflexivität aus, insbesondere hinsichtlich der Emotionen und lebensgeschichtlichen Erlebnisse des/der Forschers/in, denn der Forschungsprozess der GT sei auch eine emotionale Herausforderung.

Part II: Grounded Theory Method and Formal Grounded Theory gliedert sich in vier Beiträge, die sich der Entwicklung formaler Theorien widmen: Den Anfang macht Barney G. Glaser mit *Doing Formal Theory*. Er verdeutlicht die Relevanz von Kernkategorien, die die Basis zur Weiterentwicklung einer substantiellen (materialen) zu einer formalen Theorie bilden, indem deren generelle Implikationen über die Grenzen des untersuchten Forschungsbereichs hinaus weisen. Um zu einer formalen Theorie zu gelangen, müssen andere Studien, Gegenstandsbereiche und weitere Literatur vergleichend einbezogen werden. Ziel ist es, zu Generalisierungen zu kommen, die konzeptionell und nicht deskriptiv sind (S. 99f.). Drei Dimensionen der generellen Implikationen hebt er hervor: a) konzeptionelle Kategorien im Unterschied zur Beschreibung von Gemeinsamkeiten und Differenzen, b) hohe Anwendbarkeit auf verschiedene Gegenstandsbereiche sowie c) der Druck zur Generalisierung. Fehlen diese Dimensionen kann nicht von formalen Theorien gesprochen werden. Der Beitrag versteht sich als Ermunterung an Forscher/innen, ihre reichhaltigen substantiellen Theorien zu formalen weiterzuentwickeln. Phyllis Noerger Sterns Hauptargument ist, dass sich die Qualität einer GT durch ihre Sinnhaftigkeit auszeichnet, die sich dem/der Leser/in sogleich erschließt. Ihr Beitrag *On Solid Ground: Essential Properties for Growing Grounded Theory* handelt daher von grundlegenden Komponenten, die im Forschungsprozess enthalten sein sollten, um zu dieser Theoriequalität zu gelangen. An erster Stelle steht der Umgang mit den Daten: Die Erhebung folgt den Kriterien des theoretical Sampling, akkurate empirische Beschreibungen sind in Relation zu theoretischen Erklärungen der gefundenen Phänomene zweitrangig, obwohl die Daten gründlich interpretiert werden müssen. Außerdem nennt Stern das Schreiben und Sortieren von Memos, die Bedeutung der

Entwicklung theoretischer Codes, die die Beziehungen der einzelnen Kategorien zueinander verdeutlichen, den Schreibprozess sowie die Relevanz der einbezogenen Literatur als weitere wesentliche Elemente der (formalen) Theoriegenese. Im Beitrag *From Sublime to the Meticulous: The Continuing Evolution of Grounded Formal Theory* von Margaret H. Kearney wird gleichermaßen die Bedeutung des Theoretisierens ("theorizing") und des Fundierens ("grounding") im Forschungsprozess betont und der Begriff des "grounded formal theorizing" als Meta-Synthese eingeführt (S. 129). Anhand von fünf vorliegenden Theorien von Glaser und/oder Strauss erläutert Kearney, was formale GT ausmacht und wie sie aufgebaut wird. Die wissenschaftliche Zukunft sieht die Autorin jedoch in postmodern ausgerichteten Studien, die sich zusätzlich zum klassischen "grounded theorizing" von weiteren Forschungsansätzen inspirieren lassen, um das formale Theoretisieren mit einem postmodernen Fundament zu verbinden. Jane C. Hood stellt in *Orthodoxy vs. Power: The Defining Traits of Grounded Theory* klar, dass GT ein spezifischer Forschungsansatz sei, der oftmals missverstanden und als Begriff fälschlicherweise in qualitativen Untersuchungen verwendet würde. Zur Veranschaulichung vergleicht sie ein so genanntes "generic inductive qualitative model" mit den Kriterien der GT und diskutiert die jeweiligen Unterschiede hinsichtlich der Fragestellung, des Samplings, des Forschungsprozesses, der Datenanalyse, Memos, Kriterien zum Ende der Datenerhebung sowie der Reichweite der entwickelten Theorie (S. 156). Als Basisprinzipien werden das theoretical Sampling, das permanente In-Beziehung-Setzen von Daten und theoretischen Kategorien sowie der Fokus auf Theorieentwicklung mittels theoretischer Sättigung genannt. Jenseits dieser Basisprinzipien sieht Hood Spielraum für Variationen der GT.

Innerhalb der sechs Beiträge in *Part III Grounded Theory in Practice* werden sowohl konkrete Tipps zur Organisation des Forschungsprozesses als auch erkenntnistheoretische Verständnisse formuliert. Ian Dey widmet sich der Frage, wie der Anspruch der GT eingelöst werden kann, Kategorien "grounded" zu entwickeln (S.

167). Kategorien, argumentiert der Autor in *Grounding Categories*, haben innerhalb der GT eine doppelte Funktion: Sie sind zugleich analytisch als auch sensibilisierend, indem sie Phänomene klassifizieren und Beziehungen der einzelnen Facetten der Theorie zueinander herstellen. Daher sollten die Daten mit einem kognitiven Referenzrahmen, der auch Alltagserfahrungen strukturiert, in Beziehung gesetzt werden, um entsprechende Kategorien zu entwickeln. Vor allem dem jeweiligen theoretischen Kontext der Kategorien sei Aufmerksamkeit zu schenken, um den Anspruch der „Erdung“ (grounded) zu erfüllen (S. 176). Die Bildung von Kategorien im Forschungsprozess der GT steht auch bei dem Beitrag von Udo Kelle (*The Development of Categories: Different Approaches in Grounded Theory*) im Fokus. Die beiden als Ursprungsidee von Glaser und Strauss vorgeschlagenen Prozeduren theoretische Sensibilität und kontinuierliches Vergleichen seien, so Kelle, schwierig zu realisieren und wären daher folgerichtig präzisiert worden durch Konzepte wie „theoretical coding, coding families, axial coding, coding paradigm“ (S. 191f.). Diese Vorschläge, die Kelle in einen Glaserianischen versus Straussianischen Ansatz differenziert, stellt er vor und diskutiert deren Pros und Contras. Beide Ansätze stellten Versuche dar, dem methodologischen Problem des Auftauchens (emergence) theoretischer Konzepte aus den Daten heraus zu begegnen (S. 203). Er betont, Forscher/innen müssten die Grounded Theory-Methodologie in einer erkenntnistheoretisch informierten Weise anwenden, wozu er einen entsprechenden Vorschlag formuliert. Sowohl „common sense“ Kategorien als auch heuristische Konzepte haben darin ihre Berechtigung (S. 212). Jo Reichertz setzt sich in seinem Beitrag mit der Annahme, Theorien würden quasi von selbst aus den Daten hervortreten, ohne dass es theoretischen Inputs des/der Forscher/in bedürfe, auseinander (S. 214). In *Abduction: The Logic of Discovery of Grounded Theory* wird diskutiert, ob es sich um ein induktivistisches Missverständnis handelt oder ob, so die These des Autors, die spätere Kontroverse zwischen Glaser und Strauss eine zwischen induktivem und (mehr und mehr) abduktivem Vorgehen

sei. Im Rekurs auf Pierce zeichnet Reichertz zunächst die Besonderheit abduktiven Schließens nach, Überraschendes und Neues zu entdecken, wobei intersubjektiv geteilte „Wahrheiten“ (re-)konstruiert würden, die streng genommen nicht verifiziert werden könnten (S. 222). Anschließend setzt er Strauss' Ansatz der GT mit Pierces Forschungslogik in Beziehung und kommt zu dem Schluss, dass in Strauss' Arbeiten deutliche Anzeichen der von Pierce beschriebenen, einem Dreischritt folgenden, abduktiven Forschungslogik zu finden seien, die auch induktive Prozesse einschließt. Als Soziologe, der in der Tradition der Chicago School arbeitete, sei Strauss mit Pierce' Ansatz vertraut gewesen und entsprechende Ideen in die „Entdeckungslogik“ der GT eingeflossen (S. 226). *Sampling in Grounded Theory* lautet der Titel des vierten Beitrags, in dem Janice M. Morse argumentiert, dass Sampling-Techniken nicht lediglich die Bandbreite, sondern auch den Zeitverlauf des interessierenden Phänomens wiedergeben müssten (S. 229). Benannt werden drei allgemeine Prinzipien des Sampling für qualitative Forschung – 1. exzellente Erhebungstechniken/Forschungsfertigkeiten entwickeln, 2. exzellente Teilnehmer/innen/Protagonist/innen gewinnen, 3. effiziente und zielgenaue Samplingstechniken anwenden –, um daraufhin auf Samplingstrategien der GT im Besonderen einzugehen. Sie schlägt vor, vier Typen des Samplings zu unterscheiden und sie in den Forschungsprozess zu integrieren: a) „convenience sampling“, das am Anfang des Erhebungsprozesses angewandt werden kann, b) „purposeful sampling“, das Variationen einfängt, c) „theoretical sampling“, das entsprechend der sich entwickelnden Konzepte und der Theorie organisiert wird und schließlich d) ein „theoretical group interview“, das helfen soll, theoretische Sättigung zu erreichen. Diese Vorschläge können nach Morse flexibel angewendet werden und dazu beitragen, eine fundierte Theorie zu entwickeln. Lora Bex Lempert betont in ihrem Beitrag *Asking Questions of the Data: Memo Writing in the Grounded Theory Tradition* die Bedeutung des Memo-Schreibens über den gesamten Forschungsprozess hinweg. Zugleich hebt sie hervor, dass die soziale Positionierung des/der Forschers/in sich

auf die Forschung insgesamt auswirkt und nicht nur in die Memos einfließt; eine Perspektivität, die in der klassischen GT vernachlässigt worden sei (S. 247f.). Anschaulich werden die unterschiedlichen Funktionen des Momorierens (von der Eindrucks- und Ideensammlung über erste Kategorisierungen und deren Vergleiche und potentiellen Verbindungen bis hin zur Integration im Prozess der Theoriegenerierung) geschildert und anhand von Memo-Auszügen und selbsterstellten Diagrammen aus Forschungen der Autorin erläutert. Auch im letzten Beitrag des dritten Parts, *The Coding Process and Its Challenges* von Judith A. Holton, steht der Kodierungsprozess im Vordergrund. Zunächst wird verdeutlicht, dass es zwei unterschiedliche Kodierverfahren innerhalb der klassischen Grounded Theory-Methodologie gibt: a) substanzielles Kodieren mit offenen und selektiven Prozeduren und b) theoretisches Kodieren. Der Forschungsprozess beginnt mit offenen Kodierungen und wird im fortschreitenden Verlauf der Entwicklung von Kernkategorien und der theoretischen Sättigung als selektives und theoretisches Kodieren fortgesetzt. Um vom Deskriptiven zum Konzeptionellen zu gelangen, benötigt die/der Forscher/in praktische Erfahrungen, zumal das zirkuläre Vorgehen zentral ist. Die Autorin betont, dass GT quer zu den bekannten wissenschaftlichen Paradigmen läge und somit auch nicht mit Adjektiven, wie „positivistisch“, „interpretativ“ oder „postmodern“ adäquat bezeichnet werden könne (S. 268). Anhand von Beispielen aus ihrer eigenen Forschungspraxis führt Holton schrittweise durch den Kodierprozess, macht auf potentielle Missverständnisse aufmerksam und illustriert, dass die GT eine Methodologie darstellt, die von einem intensiven, experimentellen Lernprozess des/der Forschers/in begleitet wird.

Der nachfolgende *Part IV: Practicalities* vertieft die forschungspraktischen Hinweise in dreierlei Hinsicht. Carolyn Wiener schildert in ihrem Beitrag *Making Teams Work in Conducting Grounded Theory* auf Basis ihrer Forschungserfahrungen innerhalb eines von Anselm Strauss zusammengestellten Teams, wie durch einzelne Projektmitglieder und hinzukommende weitere Gastwissenschaftler/innen

in einer vertrauensvollen Arbeitsatmosphäre die Theorieentwicklung befördert wurde. Darüber hinaus nennt Wiener eine Reihe von „Basisregeln“ der GT, wie das prozesshafte Ineinandergreifen von Datenerhebung/-auswertung, das frühzeitige und kontinuierlich fortzusetzende Kodieren, das Memo-Schreiben, das beständige Vergleichen, das theoretische Sampling und die theoretische Sättigung, die theoretische Sortierung der Memos und die Identifikation des wesentlichen sozialen Prozesses des Untersuchungsgegenstandes. GT, so die Autorin, sei nicht so kompliziert ist, wie sie mitunter dargestellt würde (S. 308). Der zweite Beitrag im Feld der praktischen Hinweise stammt von Sharlene Nagy Hesse-Biber, die in *Teaching Grounded Theory* auf konkrete Lehr- und Lernerlebnisse eingeht. Anhand der Erfahrungen einer Kollegin mit GT als Gegenstand eines universitären Methodenkurses, werden Schwierigkeiten und Irritationen – sowohl auf Seiten der Studierenden als auch der Lehrenden – in Form einer Fallstudie aufbereitet. Einige Probleme betreffen nicht nur die GT, sondern qualitative Sozialforschung allgemein. Schlussfolgert wird, dass Forschungsmethoden erkenntnistheoretisch eingebettet gelehrt werden sollten und institutionelle Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, Studierenden die entsprechende Forschungspraxis zu vermitteln. Cathy Urquhart lotet in *The Evolving Nature of Grounded Theory Method: The Case of the Information Systems Discipline* Potentiale der GT als Forschungsmethode der Wirtschaftsinformatik (Information Systems, IS) aus. In dieser sich entwickelnden Disziplin, so die Autorin, wird die GT als Methode angewandt, um substanzielle Theorien zu generieren. Urquhart zeigt auf, dass das Potential der GT zur formalen Theoriebildung in der IS-Disziplin noch unerschlossen ist. Um diese Kapazitäten auszuschöpfen, werden fünf Leitlinien formuliert, die IS-Forscher/innen unterstützen sollen: 1. vorbereitendes Literaturstudium zur Orientierung, 2. vom Coding zur Theorieentwicklung, 3. die Verwendung theoretischer Memos und Diagramme, 4. Theoriebildung im Zusammenspiel mit anderen Theorien sowie 5. Prozeduren und Beweisketten klären.

Part V des Handbuchs, *Grounded Theory in the Research Methods Context*, umfasst sieben Beiträge, die jeweils die GT mit anderen Forschungsansätzen verknüpfen und wechselseitige Potentiale ausloten. Adele E. Clarke und Carrie Friese verbinden in *Grounded Theorizing Using Situational Analysis* die GT mit situationsbezogenen Karten (maps) und Analysen. Diese Verfahren – unmittelbar aus den Arbeiten Strauss' zu sozialen Welten, Arenen und Aushandlungsprozessen (negotiations) abgeleitet –, dienen der Differenzierung. Clarke und Friese unterscheiden a) situationsbezogene, b) soziale Welten/Arenen sowie c) positionsbezogene Karten (S. 366), wonach die Elemente einer Handlung oder Situation hinsichtlich dieser drei Modi kartiert werden. Im Beitrag wird dieser Prozess anhand zahlreicher Beispiele aus der Forschungspraxis der Autorinnen demonstriert. Ziel der Verknüpfung ist es, unsichtbare Elemente von Situationen besser sichtbar zu machen und in Studien mit unterschiedlichen empirischen Materialien und Zugängen für mehr Klarheit zu sorgen und Relationen zu verdeutlichen. Bob Dick fragt *What can Grounded Theorists and Action Researchers Learn from Each Other* und identifiziert einige Lernmöglichkeiten. Zunächst stellt er beide Forschungsansätze vor und diskutiert Unterschiede und Parallelen. Der Hauptunterschied bestehe darin, dass Aktionsforschung üblicherweise partizipativ vorgehe und die Handelnden Teil des Forschungsprozesses darstellten, während es in der GT vor allem um die Generierung von Theorien bzw. theoretischen Erklärungen für die gefundenen sozialen Prozesse gehe. In diesen Differenzen läge zugleich die Chance für beide Ansätze, indem Aktionsforscher/innen von der GT lernen können, mehr Aufmerksamkeit auf die Theoriebildung zu verwenden und für Forscher/innen, die sich an der GT orientierten, wäre es ein Vorteil, die InformantInnen unmittelbarer einzubeziehen, um dadurch etwa das Sample effektiver zu gestalten, Daten angemessener zu interpretieren sowie, falls gewünscht, einen Praxisbezug zu erhalten. In *Feminist Qualitative Research and Grounded Theory: Complexities, Criticisms, and Opportunities* stellt Virginia L. Olesen feministische Forschungsansätze

der GT gegenüber, indem sie die Variationsbreiten und Komplexitäten beider Forschungsstile bzw. -felder beleuchtet. Aus feministischer Sicht kritisiert die Autorin an der GT, dass die soziale Positionierung des/der Forschers/in, die Einfluss auf die Datenerhebung und -interpretation habe, zu wenig berücksichtigt worden sei. Sie plädiert für mehr Reflexivität im Forschungsprozess verbunden mit Sensibilität für Fragen der Forschungsethik (S. 422ff.). Perspektiven der Kritischen Theorie werden von Barry Gibson in seinem Beitrag *Accommodating Critical Theory* mit dem Ansatz der GT in Verbindung gebracht. Ausgangspunkt sind die Ansätze von Adorno und Bourdieu, die der Autor mit der GT vergleicht. Reflexivität im Forschungsprozess (S. 445) könne ideologische Einflüsse, die auf die Untersuchungsobjekte einwirken, verdeutlichen. Ziel einer so verstandenen kritischen GT ist nach Gibson die Vermeidung von Instrumentalisierung und „Verobjektivierung“ der Befragten sowie Vermeidung von Fehlinterpretationen (S. 450). Norman K. Denzins Beitrag *Grounded Theory and the Politics of Interpretation* zielt in eine ähnliche Richtung, wenn er für eine „grounded critical theory“ (S. 456) plädiert. Vor allem konzentriert sich Denzin auf Fragen der „indigenen Kultur“, die als pädagogisches und politisches Konzept in die Methodologie der GT integriert werden sollte, um einen anti-kolonialen und zugleich emanzipativen Forschungsansatz zu fördern, der nicht nur die Aufgabe verfolgt, soziale Wirklichkeit zu verstehen, sondern auch die Grundlage zur kritischen Auseinandersetzung liefert. Denzin versteht seinen Ansatz als Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit und zur Herstellung einer tiefgreifenden, progressiven Demokratie (S. 468). Denise O'Neil Green, John W. Creswell, Ronald J. Shope und Vicki L. Plano Clarke verfolgen mit ihrem Beitrag *Grounded Theory and Racial/Ethnic Diversity* die Absicht, dem/der Forscher/in Prinzipien und Richtlinien zur Verfügung zu stellen, die helfen sollen, Diversity als Fokus in Grounded Theory-Studien zu integrieren. Aus diesem Grund werden für die Formulierung der Forschungsfragestellung, die Datensammlung und -interpretation sowie für das Schreiben von Forschungsergebnissen Hinweise formuliert,

die zukünftige Forscher/innen für Fragen der Diversity sensibilisieren sollen. Auch der letzte Beitrag des fünften Parts, *Advancing Ethnographic Research through Grounded Theory Practice* von Stefan Timmermans und Iddo Tavory kreist um die Frage der Perspektiverweiterung von Forschungspraxen, konkret um ethnographische Untersuchungen. Die Autoren diskutieren die Frage, ob bzw. inwiefern GT für ethnographische Forschungen nützlich sei. Sie kommen zu der Einschätzung, dass GT hilfreiche analytische Dimensionen in ethnographische Forschungen einbringen kann, sehen jedoch die Gefahr der vor schnellen Formalisierung und theoretischen Abstraktion (S. 506).

Schließlich richtet sich die Aufmerksamkeit im sechsten und letzten Part des Handbuchs *Grounded Theory in the Context of the Social Sciences* auf konzeptionelle Fragen, die im Kontext der Sozialwissenschaften diskutiert werden. Vier Beiträge fokussieren jeweils andere Aspekte. Katja Mruck und Günter Mey widmen sich einer besonderen Anforderung: der Reflexivität. Ihr Beitrag *Grounded Theory and Reflexivity* verdeutlicht zunächst die Vielfalt der GTM-Ansätze bzw. Interpretationen, die in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt worden sind. Allein diese Heterogenität erfordere Transparenz – und damit Reflexion – hinsichtlich des jeweiligen Verständnisses von GT (S. 516). Darüber hinaus verdient das kontextabhängige Verständnis von Reflexivität selbst Aufmerksamkeit. Die AutorInnen ermuntern ForscherInnen, sich mit Fragen der Reflexivität auseinanderzusetzen, um Entscheidungen hinsichtlich der Fragestellung, institutionelle Rahmenbedingungen oder eigene (implizite) Annahmen, Ängste und Phantasien sichtbar werden zu lassen, die ansonsten unreflektiert in den Forschungsprozess einfließen. Ferner sind auf Ebene der Datensammlung (etwa die Interaktion zwischen Forscher/in und „Beforschten“) und hinsichtlich der Auswertung (z.B. die Präferenz für ein bestimmtes theoretisches Konzept), sowie mit Blick auf das antizipierte Publikum der Forschungsergebnisse Reflexionen hilfreich (S. 527f.), die am Besten in Forschungsteams bzw. -supervisionen geleistet werden können. In seinem Beitrag *Mediating Structure and Interac-*

tion in Grounded Theory rückt Bruno Hildenbrand die grundlegende soziologische Frage des Verhältnisses von Struktur und Handlung bzw. Interaktion in den Vordergrund, wobei er sich auf die Arbeiten von Strauss und Strauss & Corbin, genauer: auf die methodologischen Konzepte der „conditional matrix“ und des „coding paradigm“ bezieht. Im Rekurs auf Marx, Berger/Luckmann, Bourdieu und Giddens geht Hildenbrand auf verschiedene Theorien ein, die jene Beziehung von Struktur und Handlung unterschiedlich interpretieren, um daraufhin die methodologischen Implikationen der GT und der weiteren Arbeiten Strauss' zu beleuchten. Anhand eines Fallbeispiels aus seiner aktuellen Forschung verdeutlicht der Autor die analytischen Schritte, die in der „conditional matrix“ vorgeschlagen werden. Anschließend setzt er sich mit den kritischen Einwänden Glasers gegenüber den Arbeiten von Strauss und Corbin und mit den jüngeren Weiterentwicklungen der GT durch Charmaz und Clark auseinander. Im Fazit argumentiert Hildenbrand, dass die Soziologie eine Geschichte der Konzeption(en) von Struktur und Handlung sei, die vor allem durch prozesshafte Ansätze, wie z.B. von Bourdieu, Giddens oder Strauss, in ihrer Komplexität gewürdigt worden wären. Mit der GT sei ein methodologisches Instrumentarium bereitgestellt worden, dieses komplexe Verhältnis zu erfassen. „Postmodernen“ Ansätzen der GT steht der Autor insofern kritisch gegenüber, da sie die Gefahr einer neuen Reduktion bergen (S. 561). In *Rational Control and Irrational Free-play: Dual-thinking Modes as Necessary Tension in Grounded Theory* richtet Karen Locke den Fokus auf Denkprozesse der/des Forschers/in bei der Theoriegenerierung. Sie thematisiert zwei Formen dieser Prozedur, die sie als doppelte Denkform („dual thinking modes“) bezeichnet und im Kontext der abduktiven Logik nach Pierce verortet, wonach zum einen rational kontrollierte Zielstrebigkeit und Präzision und zum anderen eher irrationales freies Gedankenspiel bestimmend sind (S. 568f.). Zwischen diesen Modi des Denkens herrscht Spannung, die sich auch in der Forschungslogik der GT widerspiegelt, zugleich "grounded", also empirisch fundiert und imaginativ Neues entdeckend, zu

sein. Die Autorin zeigt auf, welche Denkform bei welchen Prozeduren der Forschungspraxis der GT dominant ist und unterstreicht, dass die Akzeptanz der damit verbundenen Ambiguität durch die/den Forscher/in eine Grundvoraussetzung für die Theoriegenerierung nach GT darstellt (S. 566). Last but not least betont Jörg Strübing in seinem Beitrag *Research as Pragmatic Problem-solving: The Pragmatist Roots of Empirically-grounded Theorizing* die Relevanz der Philosophie des Pragmatismus für die Methodologie der GT in der Strauss'schen Prägung. Einige Basiskonzepte des frühen Pragmatismus seien in die Forschungsmethodologie eingeflossen, wie etwa Meads Gedanke der interagierenden Perspektiven, Deweys Verständnis des wiederholend-zirkulären Problemlösungsprozesses sowie Pierces Konzept der Abduktion (S. 580). Darüber hinaus, so Strübing, waren auch weitere Forschungstraditionen/-schulen, in die die beiden Initiatoren der GT involviert waren, inspirierend für beide und werden in *The Discovery of Grounded Theory* genannt, wie die Columbia School (Lazersfeld und Merton) sowie die Chicagoer Tradition der Soziologie (Park und Blumer). Die Forschungsstrategie der GT wird von dem Autor in diese erkenntnistheoretischen Grundlagen eingebettet. Angesichts der Kenntnis jener Fundamente der GT sei die Unterscheidung einer „konstruktivistischen“ und einer „objektivistischen“ GT, wie sie u.a. von den HerausgeberInnen des Handbuchs vorgeschlagen wurde, vermeidbar und unnötig (S. 598).

Den sechs hier besprochenen Parts des *SAGE Handbook of Grounded Theory* ist die Einleitung des Herausgeberteams Antony Bryant und Kathy Charmaz vorangestellt (*Introduction: Grounded Theory Research: Methods and Practices*). Darin werden nicht nur die forschungspraktischen Prozeduren und konzeptionellen Grundgedanken der GT skizziert, sondern auch die Weiterentwicklungen, die unterschiedlichen Rezeptionsweisen und Anwendungsformen der GT als Methode oder als übergreifende Forschungsperspektive benannt. Außerdem werden in der Einleitung quer zu der vorliegenden Gliederung des Handbuchs einige Themen- und Problemfelder hervorgehoben, um die sich die

Beiträge ranken, wodurch der/dem Leser/in ein zweites Sortierkriterium bzw. eine Alternativgliederung der Beiträge angeboten wird. Bryant und Charmaz diskutieren hier: die Anforderung „grounding“ der GT, den Begriff Daten, die Definition der GT als induktiv, deduktiv oder abduktiv, die GT als einfache, jedoch kunstfertige Methode, die Begriffe Kode, Kategorien und Konzepte, theoretische Codes und das Kodierparadigma, Verifikation und Validierung, den Gebrauch von Literatur, die Bedeutung des Symbolischen Interaktionismus sowie von weiterer soziologischer Theorie und Praxis, Spürsinn und Theorieentwicklung, Diagramme, Schreib Anforderungen und Verwendung von Software. Die Herausgeber/innen heben zusammenfassend hervor, dass GT zur Theoriegenerierung anregen soll und formulieren den Anspruch des vorliegenden Handbuchs, Forscher/innen eine Ressource zur Verfügung zu stellen, ihre eigenen Kompetenzen der Theorieentwicklung zu unterstützen, indem die Vielfalt der Perspektiven auf GT gewürdigt wird (S. 25).

Dieser Anspruch des Handbuchs, die/den Leser/in zur weiteren Arbeit mit der GT anzuregen, ist nach Ansicht der Rezensentin vollends eingelöst worden. Es liefert forschungspraktische Hinweise gleichermaßen wie erkenntnistheoretische Einsichten. Zwar wiederholen sich einige Ausführungen, z.B. zur Gründungsgeschichte der GT oder hinsichtlich der grundlegenden Forschungsstrategien, doch werden sie jeweils aus einem spezifischen Blickwinkel betrachtet und unterschiedlich bewertet, so dass die Lektüre nie langweilig wird. Das *SAGE Handbook of Grounded Theory* nimmt die/den Leser/in mit in die kontroversen Diskussionen und gewährt einen Einblick in die heterogenen Interpretationen und vielfältigen Verknüpfungen mit anderen Forschungsansätzen. So ist eine Stärke des Handbuchs, diese Differenziertheit aufzuzeigen, die die einzelnen Facetten einer lebendigen GT in Practice widerspiegelt. Allerdings wäre eine größere Internationalität der Beitragenden wünschenswert gewesen. Insgesamt gesehen trägt das von Antony Bryant und Kathy Charmaz herausgegebene *Handbook of Grounded Theory* zur produktiven Irritation bei und regt damit nicht nur zum Nachdenken an, son-

den kann auch das wissenschaftliche Vergnügen an Theoriegenerierung befördern.

Literatur

Charmaz, K. (2000): Grounded theory: Objectivist and constructivist methods. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y.S. (eds.): Handbook of Qualitative Research. Thousand Oaks, pp. 509–535.

Charmaz, K. (2006): Constructing Grounded Theory: A Guide Through Qualitative Analysis. London.

Glaser, B. G./Strauss, A. (1965): Awareness of Dying. Chicago.

Glaser, B. G./Strauss, A. (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Chicago.

Glaser, B. G./Strauss, A. (1968): Time for Dying. Chicago.